

Der Welterbe-Status des Dresdner Elbtals ist verspielt

Im Jahre 2004 erhielt das Dresdner Elbtal zwischen den Schlössern Übigau im Westen und Pillnitz im Osten den Status des Weltkulturerbes. Das so ausgezeichnete, an Denkmälern reiche Gebiet umfaßt einen langen, jedoch relativ schmalen Streifen zu beiden Seiten des Flusses. Dort, wo aktuell die »Waldschlößchenbrücke« entsteht, liegen die weitesten Flußauen. Das Bauwerk zerschneidet eben dieses Band der Kulturlandschaft.

Der Namen »Waldschlößchenbrücke« leitet sich von dem in der Nähe des nördlichen Brückenkopfes stehenden »Jagdschlößchen« des Grafen Marcolini ab, welches der kunst sinnige Politiker und Berater Friedrich Augusts III. seiner Frau gewidmet hatte. Der frühe neugotische Bau aus den 1780er Jahren ist heute durch Straßenzüge und größere Gebäudekomplexe von der Elbe abgeschnitten und verfällt. Er liegt auf der Höhe eines Hangs, der seit dem 16. Jh. zahlreichen Dresden-Veduten als Landschaftskulisse diente. Wie viele Adlige besaß der Hofgoldschmied Johann Melchior Dinglinger hier einen Weinberg mit Lusthaus. Um die Mitte des 19. Jh.s entstanden dann die drei Elbschlösser mit ihren weitläufigen, teils im englischen und teils im Neorenaissancestil gehaltenen Hanggärten. In Jahrhunderten ist so eine sensible Wechselbeziehung zwischen Altstadt, Fluß und Elbhang entstanden.

Seit den 1930er Jahren gab es Überlegungen zum Bau einer Brücke in diesem Bereich.

Gedacht war an niedrige, mehrbogige Konstruktionen, die meist näher an der Altstadt gelegen hätten als das heutige Projekt. Letzteres entspricht, da es keine Pfeiler im Flußbett vorsieht, aktuellen Bau-Normen, besitzt dafür aber umso größere Tragwerke. Die Realisierung geht auf eine hybride Planung aus späten DDR-Zeiten zurück, als eine mehrspurige Stadtautobahn Industriegebiete im Norden mit Wohngebieten im Süden von Dresden verbinden sollte. Als nach der Wende die Verkehrsverhältnisse in Dresden problematisch wurden, schien die Brücke eine Lösung zu bieten. Gleichzeitig wurden Stimmen laut, die darauf aufmerksam machten, daß ihr Bau die einmalige Elblandschaft zerstöre.

Was weiter geschah, ist rational schwer erklärbar. Ein Bürgerentscheid mit einseitiger Fragestellung brachte eine deutliche Mehrheit für die Brücke. Zahlreiche Klagen verhinderten jedoch ihren Bau innerhalb der Bindungsfrist des Bürgerentscheids. Als sich danach eine von bald 50.000 Unterschriften unterstützte Initiative für die Anlage eines Tunnels zusammenfand, wurde ein neuer Bürgerentscheid nicht mehr zugelassen. Die Dresdner Ratsmehrheit war und ist auch nach den Kommunalwahlen vom Juni 2009 gegen die Errichtung der Brücke, doch zwang das Regierungspräsidium die Stadt zum Vollzug.

Der Brückenbau beeinträchtigt das Welterbegebiet. Weltweite Proteste verhallten, seit 2006 steht Dresden auf der Roten Liste der

UNESCO. Dennoch gewährte diese 2008 einen Aufschub unter Auflage des Rückbaus. In Dresden geschah von offizieller Seite jedoch nichts, was auf einen Kompromiß hingearbeitet hätte. Konsequenterweise erfolgte am 25. Juni 2009 die Aberkennung des Welterbetitels.

Der Bau der Brücke hat somit nicht nur das Dresdner Elbtal ruiniert und weiteren Eingriffen Tür und Tor geöffnet – er hat vielmehr der Idee des Welterbes wie dem Denkmal- und Landschaftsschutz schweren Schaden zugeführt. Nicht genug: Auch die absehbare Tatsache, daß die Aberkennung des Dresdner Titels eine nachhaltige Abwertung des Kulturstandorts Deutschland nach sich zieht, blieb für die

Entscheidungsträger stets irrelevant. Die maßgeblichen Politiker haben Kulturerbe zerstört und entgegen ihrem Verfassungsauftrag Schaden angerichtet.

Schließlich hat sich in diesem Falle auch die Bundesebene als handlungsunwillig und kulturpolitisch desinteressiert erwiesen: Denn der Konflikt zwischen partikularem Lokal- und komplexerem Staatsinteresse wurde nicht erkannt oder aber, da es »nur« um Kultur ging, als nachrangig erachtet. Es steht zu hoffen, daß im Falle Regensburgs und des Mittelrheins, wo ebenfalls einschneidende Eingriffe in das Welterbe geplant sind, die richtigen Lehren gezogen werden.

Barbara Borngässer, Bruno Klein